

# Des Hauses Stolz.

Roman von M. Lorenz.

(8. Fortsetzung.)

Es wurde also beschlossen, Anne und Frau Sylvie wollten die Einladung für Jella von Osterwitz schreiben. . . .

Als Ernst Fidus den Brief der berechneten Frau in Händen hielt, fiel ihm eine Zentnerlast von der Seele!

Er war mit sich sehr so gar nicht im Klaren!

War er mit den Eltern und den Kameraden zusammen, so schien ihm seine Sehnsucht, den bunten Hof auszusuchen und ein Künstler zu werden, schier ungeheuerlich. . . .

Regina von Rott war zu allem Unglück jetzt nicht in Vardamm, die Gräfin Gühlow hatte sich in ein Sanatorium begeben, um ihre Nerven wiederherzustellen, und die Rechte begleitete sie, da Ella und Erna den noch flutenden Strom der Gefelligkeit nicht verlassen wollten.

So war er ganz auf sein eigenes Urteil gestellt und fühlte sich, als nun auch Jella zur Reise nach Berlin rüstete, tiefunglücklich. . . .

Er war nicht so ganz leicht für die Geschwister gewesen, den Eltern die Gründe für Jellas Abreise klarzumachen. . . .

Nachdem Ernst Fidus mit seiner Auseinandersetzung bei der alten Fürstin Gild geholt hatte, mußte er die Bahn nun doch weiterbeschreiben.

Höchst erstaunt und beleidigt war Frau von Osterwitz, als ein persönlicher Brief der Prinzessin Abgungel anlangte und in artigster Weise mitteilte, daß durch den regierenden Herrn, ihren Bruder, direkte Bestimmungen für ihren Hofstaat getroffen worden wären und sie, alle eigenen Wünsche aufgebend, von einem Engagement Fräulein Jellas absehen mußte.

Dieser Brief aber wurde der freudig erschrockene Anlaß für die Geschwister, auf der Entschiedenheit des jungen Mädchens zu bestehen.

Es kam noch ein Lieber, netter und ganz harmlos klingender Einladungsbrief von Hochwerts, und endlich willigten der General und seine Gattin in die Abreise der Tochter.

Nun war Ernst Fidus ganz auf sich angewiesen, und der Tag der Entscheidung rückte näher und näher.

Es war mittlerweile der 15. März geworden.

An diesem Tage gab der Graf Gühlow eine große Gesellschaft im Kasino, und zwar, weil seine Gemahlin noch abwesend war, hatte er nur Herren geladen. . . .

Es war sehr animiert zugegangen, und man fand erst spät den Weg nach Hause, der Oberst war immer sehr lebensfreudig, wenn Frau Gräfin abwesend waren!

General von Osterwitz hatte sich früher nach Hause begeben, er fühlte sich seit einiger Zeit nicht besonders wohl, seine eigentliche Krankheit quälte ihn, aber eine sonderbare innere Unruhe und große Schwäche besaß ihn zuweilen, so daß ihn die Angst erfaßte, seine Tage könnten gezählt sein. . . .

Ernst Fidus hatte schon oft den Namen des berühmten Mimikern angenommen, bei Frau Antje und Albert und auch in der Gesellschaft, besonders von älteren Leuten, erst kürzlich bei der Fürstin-Mutter hatte diese von ihm gesprochen.

John Hillins, wiederholte Ernst Fidus von Osterwitz, „ich hatte geglaubt, er sei tot!“

„Ja, tot“, sagte der Alte mit Graubestimmte, „tot für die Menschen, die ihm einst Ruhmestronen schickten.“

„Und dann fügte er pathetisch hinzu: Dem Mimen scheidet die Nacht keine Kränze. . . .“

„Überlebtes Bild!“ rief er, „plötzlich lebhaft werdend. Die Neuen sorgen schon dafür, daß sie auch in Konversationslexikon kommen und ihre Geburtsstage in den diversen Reisebüchern würdige Erinnerungsteile kriegen!“

Ernst Fidus hatte die Hand des Schauspielers ergriffen und führte ihn zu einer Bank auf dem noch kalten Hügel. . . .

John Hillins sagte sich schwer auf die Steinbank und schlug die Zigaretten und Zigaretten um die Schultern.

„Du kennst mich nicht. . . .“ sagte er dann. Deine Stimme klingt jung. . . .

„Als Vater, als Othello, als Ödipus und als Faust. . . .“ seit mein Bein damals gelähmt wurde und ich fast das ganze Augenlicht verlor beim Brande des Prinzessinnenpalastes in X. Erinnerung du dich? . . .

Sonnenwagens. Wälchen, zartgegliedert angehaucht, darunter, als sei es Goldstaub, den die Räder des Wagens aufgewirbelt.

An einer ganz einsamen Stelle, da, wo man von einem hagebornen ständchen Hügel für einen weiten, jetzt fast und kahl daliegenden Rasenplatz hinaus zum Eitrome sehen kann, begegnete ein Mann dem jungen Leutnant; sonderbar war er anzuschauen im grauen Dämmer des werdenden Tages. . . .

„Schloßartig war die Gestalt, der Mantel wie eine römische Toga umgeschlungen, so daß ein Zipfel — ein zerfissener Zipfel, zwiespältig über die linke Schulter hinabhing.“

Im Schein einer einsamen Straßenslaterne konnte Ernst Fidus das Gesicht des Mannes erkennen. Ein ungeheuer ausdrucksvoller Kopf war's, ein hartloses, vielfältiges Antlitz, eine gewisse Goetheähnlichkeit; und etwas Suchendes, Lastendes in der Bewegung der ein wenig vorgestreckten Hände, einer Bewegung, wie sie Blinden eigen ist, die ihren Weg wohl kennen, aber doch nicht anstoßen möchten. . . .

Neben dem Manne trabte ein kleiner, schwarzer Pinscher daher, den klugen Kopf erhoben, als wüßte er, ob irgendeine Gefahr seinem Herrn drohen könne. Der Mann sprach vor sich hin, ausdrucksvoll, mit einer tiefen, ernst klingenden Stimme, und der junge Offizier verstand die Worte:

„Der Mann und König hat versegelt, was du getan.“

Ernst Fidus war stehen geblieben. . . . er lauschte mit verhaltenem Atem. Was war das — ein alter Schauspieler?

Nun fuhr der Unbekannte fort in seiner Rede, wie auf Untertönen lauschend: „Niemand sah ich dich bis jetzt in diesen Mauern!“

Da antwortete der Leutnant von Osterwitz aus dem Gedächtnis, in das er sich erst vor kurzem heftete: „Herodes und Mariamne“ eingepreßt hatte: „Deshalb eben siehst du mich heut!“

Der alte Mann blieb stehen, fuhr sich mit einer fast hilflosen Bewegung durch das unbedeckte, spärliche, weiße Haar, und fragte: „Wo bist du, Sameas?“

Ernst Fidus von Osterwitz trat dicht an den Mann heran: „Wer sind Sie, was treibt Sie, zwischen Mitternacht und Mitternacht im Stadtpark den Herodes zu spielen?“

Der Fremde suchte augenblicklich das Dunkel zu durchdringen, der Hund drängte sich an seine Hüfte und ließ ein kurzes „Blaff“ aus, dann sagte der Alte:

„Das „Wer bist du?“ gebe ich dir zurück. . . . Bist du ein Kollege — einer von den Brettern, die diese Welt bedeuten?“

„Noch nicht“, versetzte Ernst Fidus, „aber ich hoffe, einer zu werden.“

„Einer werden. . . . will einer werden!“ murmelte der Alte und schob sich dicht zu dem jungen Offizier hin. . . .

„Hast du denn Talent. . . . mein Sohn?“

„Man hat es mir gesagt!“

Der alte Schauspieler lachte; es klang wie Gnomentönen und Koboldlächen: „Mit der Kunst muß einer es ehlich meinen“, sagte er dann, „sonst betrügt sie uns und bringt uns um!“

Ein leises Grauen überschlich den jungen Mann, der wendete sich ein wenig ab, aber die Hand des Fremden lag fest auf seiner Schulter, er konnte nicht weiter, ohne sie abzuschnellen.

„Wer sind Sie?“ fragte er dann wieder.

„John Hillins“, murmelte der andere, „kennst du den Namen? . . . John Hillins!“

Ernst Fidus hatte schon oft den Namen des berühmten Mimikern angenommen, bei Frau Antje und Albert und auch in der Gesellschaft, besonders von älteren Leuten, erst kürzlich bei der Fürstin-Mutter hatte diese von ihm gesprochen.

„Sie kennen mich noch gar nicht“, sagte er, als er die Tasse fast auf einen Zug geleert hatte. Der Alte ging mit erschütterter Sicherheit hin und her und fand seinen Blindheit zum Trost alles, was er suchte, Weisheit, Feuerzeug — ein Röhrchen mit Beerd. Nun setzte er sich zu Ernst Fidus an den einladend sauberen gedeckten Tisch und meinte:

„Das ist weiter nicht nötig, Sie haben mir ja gesagt, wer Sie sind. Der Name macht es doch nicht — ich kenne dich, mein Junge, du bist ein armes Rode im Wind. — Wollen schon sehen, ob du dich zu einem trägen Stämme ausmachst wirst!“

„Ich heiße Ernst von Osterwitz“, sagte trotz dieser Ablehnung der Vorstellung der Leutnant.

„Na also. . . . auch gut. . . . Aber trinke mal erst noch 'n Täßchen!“ Und der Alte goß ihm erneut die Tasse voll.

„Wie behaglich es bei Ihnen ist, Herr Hillins“, sagte Ernst Fidus. „Ich bin schon wie zu Hause.“

„Das ist“, sagte der Schauspieler, „schon mal. . . .“ Und ein Vöckeln über erhebende Mondstrahlen ging über das fallige Gesicht. „Ja, Junge, wenn ich sie nicht hätte. . . .“

„du bist fast noch ein Knabe.“

„Ich bin zwanzig Jahre alt“, sagte Ernst Fidus.

„Du Glücklicher!“ rief Hillins. „Vor dir das Leben, vor dir die Kunst. . . . vor dir das Glück und der Ruhm!“

Da lehnte der junge Offizier den Kopf an die Schulter des fremden, alten Mannes, und er sagte mit einer rauhen, seltsamen Stimme: „Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

„Vor mir die Entfugung.“

Osterwitz und trat ans Fenster, in das die helle Sonne schien. . . .

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

„Ich muß in den Dienst. . . .“

nichts zwischen den beiden ausgemacht worden wäre.

„Wie sollte er“, sagte Rina. „Ich hatte so selten Gelegenheit, ihn allein zu sehen!“

„Morgen will er bei uns essen“, sagte die Generalin, „ehe sie ausrücken, das letztemal; es wäre sehr liebenswürdig, wenn Sie auch kämen.“

„Seit meine Jella in Berlin ist, fehlt mir doch ein Töchterchen sehr!“

Jellas Abwesenheit war ein stiller Krampf der guten Manon.

Nicht, daß sie ihre töchterlichen Hilfeleistungen entbehre, nein. Im Grunde war sie ganz froh, daß jetzt niemand zwischen ihr und ihrem Gatten stand, daß er nach Tische nicht wie sonst eine Partie Schach mit Jella spielte, sondern ihr, der Gattin, aus der Zeitung vorlas, mit ihr spazierenfuhr und auch das Hauswesen seines Interesses wert befand.

Nicht verhehlen aber konnte sie sich, daß ihr Mann sehr viel weniger lebhaft, sehr viel stiller und schwächer geworden sei. Er stand jetzt im Anfang der Fünfzig. Gühlow, ein Jahr älter, war entschieden rüstiger, wie der General, und besonders fiel ihr auf, daß er permanent über Kopfschmerz klagte und jeder Lärm, besonders aber die Höhe der letzten Tage sehr ungenügsam auf ihn einwirkte. Rina wollte durch ihren Anteil, wie wenig gut es dem General ging, daß er auch zeitweise an großer Gedächtnisschwäche litt und neulich bei einer Uebung fast ohnmächtig geworden wäre.

Sie lehnte die Einladung ab und trug auch bald auf, nahm sich aber vor, noch vor dem Ausmarsch mit Ernst Fidus zu reden und ihn auch auf den Zustand seines Vaters aufmerksam zu machen.

Draußen glühte ein heißer, trodener Tag. Die Sonne brannte wie in den Tropen, und die Laub entwidelteten Blätter und Blüten der Bäume hingen matt und herabend an den dürr und dürrer werdenden Ästen.

Regina Rott ging der inneren Stadt zu, da sie noch einige Besorgungen machen wollte — sie hoffte in Stille, Ernst Fidus zu begegnen und dann die Gelegenheit zu einer Unterredung vom Faune brechen zu können. Aber sie sah sich enttäuscht, der junge Offizier war nirgends zu erblicken.

So entschloß sie sich, zu Frau Antje zu gehen und zu hören, ob er etwa bei Albert sei.

Aber auch dort rührte sie nur, daß er sich lange nicht hatte sehen lassen, und daß niemand wisse, wo er sich eigentlich immer aufhalte.

Betrübt ging sie die lange Allee hinunter, die in den Park führte. Auf einem schönen, schattigen Plage, vor dem eine Fontäne ihren Wasserstrahl in die blaue Luft warf, machte sie Rast. Sie sah von hier aus rast über den ganzen Park, und zu ihren Füßen erblickte sie die kleinen Gärtenhäuser am Stromufer.

Sie würden von der Bevölkerung auch die „Gnadenhäuser“ genannt, und Rina dachte, daß auch ihr die Gnade von dort kommen dürfte.

Von ihrem Plage aus konnte sie in die offenkundigen Fenster und in die Lauben der Vorgärten sehen, und es machte ihr Vergnügen, da Beobachtungen anzustellen.

Plötzlich aber richtete sie sich auf, bog sich dann weit vor, wie um etwas sehr Interessantes besser sehen zu können, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Das war des Rätsels Lösung, hier brachte Ernst Fidus von Osterwitz seine Abend zu, hier war er, wenn sie ihn im Kasino und in den Gesellschaften vermischen. . . . hier bei John Hillins und seiner alten Zeanelle!

Regina von Rott kannte den Alten wohl, sie hatte früher viel von ihm gehört, und auch, daß die Fürstin-Mutter ihm eines der Gnadenhäuser zur Wohnung gegeben, wußte sie. — Aber wie war Ernst Fidus hierher geraten, wer hatte ihn bei dem alten Sonderling eingeführt, und was alles nagelte der ihm in den jungen, stützigen Kopf?

Fräulein von Rott stützte die Stirn in die Hand. Sie war traurig, denn sie sah nun mit grauamtraur Klarheit, daß alles, was sie zur Abwendung seines trüben Geschickes, das er selbst herausbeschwor, geta: hatte, vergeblich gewesen war.

Sie erhob sich von der Bank, auf welcher ihr diese traurige Erkenntnis gekommen war, und ging langsam, mit mühen Schritten der Königstraße und der Kommandantur zu.

An anderen Morgen frühzeitig hieß es, daß der Ausmarsch stattfinden sollte. Es war über Nacht ein Gewitter niedergegangen, und der Brigadobefehl lautete dahin, daß die beiden Regimenter, das aus Vardamm und das Schwesterregiment, das in Dillau in Garnison lag, sich halbwegs zwischen beiden Städten morgens um acht Uhr, am Waldbrande bei Goller treffen sollten.

Der Tag vor dem eigentlich in Aussicht genommenen Ausmarsch war ein Freitag, und die Abklärung, die man von dem nächsten Gewitter erhofft hatte, war leider nur in den ersten Morgenstunden und sehr gering bemerkbar geworden.

„Wie ist es denn, Herr Regine“, fragte Frau von Osterwitz, „hat sich Ernst denn über seine Zukunftspläne mit Ihnen kürzlich ausgesprochen?“

„Es dünnte ich doch so sehr auf der Seele, zu erfahren, ob denn noch gar

Seite ihrer Herren, und der Stab folgte.

Die Musik spielte einen flotten Marsch, und aus allen Fenstern, die das Regiment in aller Herrgottsfröhe passierte, schauten hübsche, aber meist noch unfrisierte Mädchentöpfe hinter den Gardinen hervor. Nur auf dem Balkon der Kommandantur standen die Gühlow'schen Töchter und Regina von Rott, frisch und duftig flatterten die Schärpen an den hellen Sommerstoffen, und Regina rief, als die dritte Kompanie mit Hauptmann von Menz und Ernst Fidus von Osterwitz vorüberkam, ein fröhliches „Guten Morgen!“

Der junge Offizier senkte vor ihr und ihren Cousinen den entblößten Degen, und sie warf ihm geschickt ein kleines Sträußchen hinunter, das auch wirklich von der Degenspitze gepfeift wurde.

Er nahm es ab, als er vorüber war, und entdeckte, daß es mit einem Briefblatt umwickelt war, das sich eben auf den Degen aufgehängt und von diesem durchlöchert worden war.

Unbemerkt von den Kameraden wickelte er es heimlich ab. Es enthielt nur wenige Worte: „Mein Freund! Ich habe Sie gestern von der Rüsterrbank am Springbrunnen in Hillins Garten gesehen. . . .“

„hüten Sie sich. . . .“ denken Sie an Alberts und Frau Antjes Erzählung, und daß Sie der Letzte Ihres Stammes, der Stolz Ihres Hauses, Ihrer Mutter sind. Bedenken Sie und entscheiden nichts Boreiliges! Ihre Rina.“

Das war kein guter Anfang für den Ritt!

Also ausgespioniert hatte sie ihn, die gute und getreue Freundin, heut klafften es alle Damen im Regiment durch, und seine Mutter, seine gute Mutter hatte Kerger davon und Sorgenstunden.

Zu dem! Was hatte Rina Rott auch gerubbelt auf der Rüsterrbank zu sitzen und in die Gärten der Gnadenhäuser zu guden!

So ging er langsam, schwerfällig neben seiner Truppe. Die Hitze wurde von Minute zu Minute unerträglicher, und doch waren mindestens zwei Stunden zu marschieren, ehe der Regenpoussplatz am Gollerforst erreicht war, wo das Schwesterregiment von den Viktorianern stehen sollte.

Glühender und glühender brannte die Sonne, langsamer und müder, mit gesenkten Köpfen schlichen die Pferde der Hauptleute, Stabsoffiziere und Adjutanten den staubigen, schattensloßen Weg entlang. Endlich, endlich schaute am Horizont der Waldbrand das Forstes auf. Plötzlich enthielt ein Halt mitten auf dem Feldwege, den man durch das schon in die Wehren schießende Kornfeld zur Abklärung des Marsches eingeschlagen hatte.

Die Mannschaften blieben stehen, ohne Kommando, vorn an der Spitze der Truppe war eine lebhafteste Bewegung, es schien da irgend etwas geschähen zu sein, was alles in Unruhe und Befürchtung versetzte. Das zweite Bataillon marschierte an der Seite, dann hörte man kommandieren: „Das Ganze halt!“

Ernst Fidus, der ganz hinten marschierte, wurde ziemlich zuseht aufmerksam auf die Stauung, und gerade sein Name tönte jetzt, von Glied zu Glied sich fortflanzend, durch die Reihen.

Da hielt der Brigadadjutant schon neben ihm, das Stäbelpferd des Generals selber am Halfter leitend: „Schnell, Leutnant von Osterwitz, der General sind unwohl geworden!“

Ernst Fidus sah den Oberleutnant erschrocken, verständnislos an: „Aber, Herr von Weller?“

„Schnell aufs Pferd!“ drängte dieser. „Kommen Sie!“

Und Ernst Fidus sprang auf des Vaters Ross und jagte hinter dem Oberleutnant von Weller an die Spitze der Truppe.

Da sah er ein Knäuel von Uniformen, die alle zur Erde gebückt sich über irgend etwas neigten, und lebhaft gestikulierend lief der kleine Unterarzt Doktor Hillele nach dem Lazarettwagen.

Schon war Ernst abgesehen und drängte sich durch die Reihen der Offiziere.

Da sah er — Grauen schüttelte ihn — den Vater am Boden liegen, eine Zeitlang hatten sie untergebeugt und den Kopf auf einen Mannschafstornister gebietet. Das Gesicht sah braunrot aus, die Augen waren geschlossen, und die Hände hingen schlaff mit noch innen gefederten Daumen an den Seiten herab. Der Uniformrock war halb abgezogen, die Brust entblößt, der Oberkammerherr fürchte angefahren auf den Herzschlag.

„Ost sei Dank“, hörte Ernst Fidus ihn sagen, „es klingt an zu arbeiten. . . .“

„Schnell Rognat. . . .“ oder Selt. . . . und Gild!“

Nichts von allem war zur Stelle, nur Hauptmann Hübner hatte eine Feldflasche mit Rum bei sich. Die Mannschaften, die regungslos still im Sande niedergekauert waren oder sich am Rande des Kornfeldes gelagert hatten, brachten Wasser aus einem abseits im Felde liegenden Brunnchen, das war alles, was zur Erleichterung des Leidenden getan werden konnte.

„Ost sei Dank“, hörte Ernst Fidus ihn sagen, „es klingt an zu arbeiten. . . .“

„Schnell Rognat. . . .“ oder Selt. . . . und Gild!“

Nichts von allem war zur Stelle, nur Hauptmann Hübner hatte eine Feldflasche mit Rum bei sich. Die Mannschaften, die regungslos still im Sande niedergekauert waren oder sich am Rande des Kornfeldes gelagert hatten, brachten Wasser aus einem abseits im Felde liegenden Brunnchen, das war alles, was zur Erleichterung des Leidenden getan werden konnte.

„Ost sei Dank“, hörte Ernst Fidus ihn sagen, „es klingt an zu arbeiten. . . .“

„Schnell Rognat. . . .“ oder Selt. . . . und Gild!“